

Contacts 2/2014
Das AGEH-Magazin

Ans Licht gebracht

Eine Theatergruppe in
Kolumbien will für die
Wirklichkeit des Krieges
sensibilisieren





Die Kommission für Gerechtigkeit und Frieden der Diözese Tumaco in Kolumbien fördert seit Jahren Friedenstheatergruppen auf Gemeindeebene. Bianca Bauer hat eine dieser Gruppen besucht und miterlebt, wie sie miteinander arbeitet. Das Theaterspielen verändert sowohl Schauspieler als auch Zuschauer. Und das ist auch so gewollt. Die Theaterpädagogin Norma Rivera Salazaar unterstützt das Projekt als Fachkraft im Zivilen Friedensdienst (ZFD) der AGEH.

Text und Fotos: Bianca Bauer



Die meisten Frauen der Theatergruppe sind in ihren Sechzigern und arbeiten als Lehrerinnen oder sind schon im Ruhestand.

In einer kleinen Kirche proben geschminkte und bunt gekleidete Frauen und Männer, Junge und Alte, ihr nächstes Theaterstück. Norma Rivera, AGEH-Fachkraft im Personalprogramm ZFD und Leiterin der Gruppe, steht auf und erinnert sie noch einmal: „Lacht! Spielt! Habt Spaß! Lasst euch nicht ablenken! Konzentriert euch! Bleibt in eurer Rolle! Und vergesst nicht: Das Bewusstsein ist wichtig. Alles hat seinen Sinn.“

Wir befinden uns in Tumaco, einem kleinen Hafen an der kolumbianischen Pazifikküste. Wie der Rest des Landes wird auch diese Region seit mehr als einem halben Jahrhundert durch die vielen Formen der Gewalt erschüttert, verübt von den bewaffneten Akteuren. In Kolumbien gibt es 6,2 Millionen Opfer und in Tumaco haben die Menschen mehr als genug Leid abbekommen: 2.427 Morde zwischen 2000

„Vergesst nicht: Das Bewusstsein ist wichtig. Alles hat seinen Sinn“

Norma Rivera Salazaar

und 2012 – eine dreimal so hohe Mordrate wie der nationale Durchschnitt – und weitere 74.348 Menschen wurden im gleichen Zeitraum gewaltsam vertrieben.

Die Frauen und Jugendlichen des Friedentheaters sind keine typischen Schauspielerinnen und Schauspieler. Die Frauen – die meisten in ihren Sechzigern – arbeiten als Lehrerinnen oder sind schon im Ruhestand; die Jungen, die mit ihren großen Familien in den Randvierteln der Stadt leben, sind noch in der Schule und arbeiten in Läden oder als Mototaxistas. Sie alle

haben unter dem bewaffneten Konflikt und der Gewalt gelitten. Fast alle haben einen Vater, einen Onkel, einen Cousin oder ein anderes Familienmitglied verloren, oder sie stammen aus einem der Dörfer der Gegend und mussten von dort fliehen, weil sie bedroht wurden.

Doch trotz alledem hat die Wut sie nicht aufgeessen und sie lehnen sich nicht tatenlos zurück. Die meisten spielen schon seit fünf Jahren Theater und versuchen so, die Menschen aus der Region für die raue Wirklichkeit des Krieges zu sensibilisieren.

Gewalt und Leid zeigen

„Was wirst du mit mir machen? Sei still, du Schlampe, es wird dir gefallen“, schreit Nohora. Nach einer kurzen Pause fügt sie mit resignierter Stimme hinzu: „Seit jenem Tag habe ich Angst vor der Nacht, weil ich nicht schlafen kann.“ Es ist das neueste Stück der Gruppe, „Das Vergessen steckt voller Erinnerung“, das von sexueller Gewalt im Konflikt handelt. Über den Körper bringen sie die Wut, die Traurigkeit und die Verzweiflung über das Unheil und das Leid zum Ausdruck, das die Gemeinden in dieser Region ertragen müssen: das Verschwindenlassen, gewaltsame Vertreibung, Morde und Drohungen. „Es ist eine große emotionale Belastung, diese Dinge darstellen zu müssen“, erzählt die 22-jährige Nohora, „wir sind nach jeder Probe völlig erschöpft. Und manchmal, wenn wir einen Auftritt nach dem anderen haben, bekommen wir Darsteller sogar Alpträume.“ „Es ist schwierig, diese Themen auf die Bühne zu bringen“, sagt Leonardo, ein junger Mann von 18 Jahren. „Niemand möchte diese schlimmen Dingen zeigen, doch irgendjemand muss es tun. In diesem Fall ist es unsere Aufgabe.“



Vertreibung, Mord, Drohungen:
„Es ist eine große Belastung,
diese Dinge darzustellen“,
erzählt die 22-jährige Nohora
(links im Bild).



Links: Das Stadtviertel Barrio Nuevo Milenio ist eines der ärmsten in Tumaco. Bei Ebbe stinkt es, bei Flut ist es überschwemmt.

Rechts: Leonardo vor dem Haus seiner Familie im Nuevo Milenio. Hier lebt er mit sieben weiteren Familienmitgliedern.

Leonardo ist ein großgewachsener und hyperaktiver junger Mann, der nie um einen Scherz verlegen ist. Er sticht durch sein breites Lächeln hervor, schon von weitem erkennt man seine leuchtenden Zähne. Mit diesem Lächeln überspielt er die Angst, die ihn manchmal überkommt. Er lebt mit sieben weiteren Mitgliedern seiner Familie in einem kleinen Haus im Barrio Nuevo Milenio, einem der ärmsten und gefährlichsten Stadtteile von Tumaco, in dem es bei Ebbe stinkt und das bei Flut überschwemmt wird. In sein kleines Zimmer passt gerade einmal sein Bett. In diesem Barrio gibt es viele Einschränkungen, an die sich die Jugendlichen halten müssen.

Sie dürfen am Abend nicht spät ausgehen und mittlerweile dürfen sie sich nicht einmal mehr am Fußballfeld hinsetzen. Da so viele Jugendliche von bewaffneten Gruppen rekrutiert werden, hängt ein Stigma über allen, die im Barrio leben.

Die meisten Jugendlichen reagieren sich über den Alkohol ab oder gehen in die Diskothek tanzen. Der bewaffnete Konflikt hat es ihnen nicht erlaubt, sich als Personen zu verwirklichen, meint Nohora: „Deshalb befinden wir Jugendlichen uns mit dem Rücken zur Wand.“ Leonardo hält sich mit dem Lernen und dem Theaterspielen von Problemen fern. Eines Tages möchte er Anwalt werden.

Gerade wegen dieser bitteren Realität muss man sich mit den Jugendlichen beschäftigen, um sie „aus dem Konflikt herauszuholen und ihnen ein anderes Panorama zu zeigen“, bekräftigt Yolanda, ein anderes Mitglied der Gruppe. In der Theaterwerkstatt wird ihnen klar, dass sie „Frieden machen können“.

Die Aufführung, eine Frage der Motivation

Als das Friedenstheater seinen Anfang nahm, herrschte im bewaffneten Konflikt brutale Gewalt und das soziale Gefüge war zerstört. Die Menschen hatten große Angst und wussten nicht, wer auf welcher Seite stand. Man misstraute schließlich sogar den eigenen Nachbarn. „Jetzt kehrt das Vertrauen langsam wieder zurück“, erklärt Norma.

Auch Norma hat in ihrem Geburtsland Gewalt erlebt: Nicaragua in den 80er-Jahren. Der Krieg lehrte sie die Bedeutung der Solidarität und der gegenseitigen Unterstützung als Ausgleich für mangelnde soziale Investitionen, Armut und Gewalt. Aufgrund dieser Erfahrung war sie von Beginn an überzeugt, dass man als Gruppe zusammenarbeiten muss, um



Zusammenhalt macht stark: Norma Rivera Salazaar (im grünen T-Shirt) mit einigen Frauen und Jugendlichen des Friedenstheaters.



Norma im Gespräch mit Mitgliedern der Theatergruppe: Der Austausch über die Theaterstücke ist wichtiger als die Umsetzung selbst.

„mehr Kraft, mehr Widerstandsfähigkeit, mehr Kapazität zu haben; alles wird durch den Zusammenhalt in Gruppen oder in der Familie stärker.“ Weil sie selbst einen Krieg erlebt hatte, weil sie das Leid kannte, weil sie aus einer Familie kam, die auch ums Überleben kämpfen musste, weil sie Latina und Mutter war, gewann Norma schnell das Vertrauen der Mitglieder der Gruppe. Es war ihr auch immer schon klar, dass das Hauptziel des Theaters nicht die Aufführung eines Stückes ist, sondern das Wachsen und die Veränderungen, die durch den Prozess des Nachdenkens in den Mitglieder der Initiative erreicht werden: „Die Aufführung selbst ist nichts weiter als eine Frage der Motivation“, meint Norma. „Wir schaffen Frieden“, fügt sie hinzu. Und das bedeutet, über Frieden zu sprechen, über die Träume und Hoffnungen der Menschen.

Sich schätzen lernen

Wertvoller als die Umsetzung des Theaterstücks sind die Gespräche darüber, was in den Familien vorgeht, die Überlegungen zur sozialpolitischen Situation oder das Analysieren der Lektionen oder der Moral der Geschichten. „Wir erziehen Menschen zum Dialog, für das Leben, für den Frieden, zum Nachdenken und zum miteinander Sprechen“, wiederholt Norma.

Das Friedenstheater hinterlässt Spuren in seinen Mitgliedern. Yolanda, mit gefühlvoll und lebendig leuchtenden Augen, sagt, sie sei „spirituell gewachsen“. „Ich war schrecklich“, erinnert sich Leonardo. In der Theatergruppe hat er gelernt, wie man respektvoll mit seinen Mitmenschen umgeht. Heute, so sagt er selbst, versteht er sich mit allen Anderen gut. Lucía ist heute kritischer, ausdrucksstärker und selbstsicherer im Gespräch. Yolanda ist toleranter geworden. Und alle haben gelernt, direkter zu sein und die Dinge beim Namen zu nennen – was der lateinamerikanischen Kultur fern liegt, behauptet Norma, die diese Direktheit selbst erst als Erwachsene lernte, als sie in Deutschland lebte. Für Norma ist es wichtig, der Gruppe mitzugeben, dass sie sich „selbst als Menschen, als Ethnie, als Künstler und Künstlerinnen schätzen lernen“.

Ein weiteres Zeichen des Erfolges ist, dass sich alle Mitglieder das Theater zu eigen gemacht haben. Die Lehrerinnen wenden die gelernten Techniken als Lehrmethode in ihrem Unterricht an, und versuchen, damit Raum zum



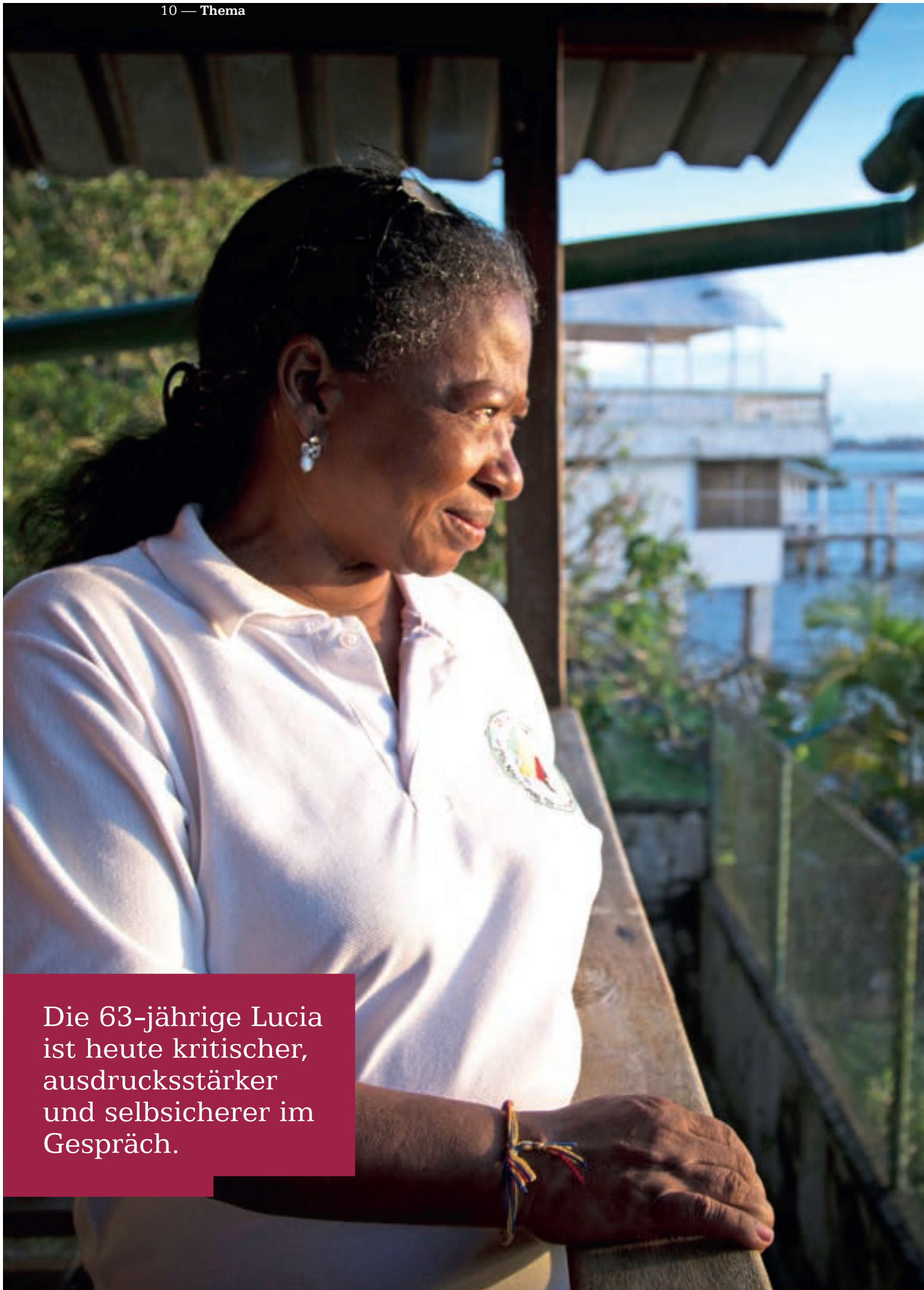
Theater hinterlässt Spuren. Yolanda (links) – hier während einer Theaterprobe – ist toleranter geworden.

Nachdenken zu schaffen. „Sie wissen, dass diese Werkzeuge nun ihnen gehören und dass sie das Gelernte je nach Bedarf einsetzen können, um zu wachsen, Veränderungen zu bewirken und mit den Menschen in ihrem Umfeld und in ihrer Arbeit Fortschritte zu erzielen“, meint Norma.

Die Gruppe tritt hauptsächlich in Veranstaltungen der Kirche auf. Und dank der guten Qualität der Theater-



Beim Theaterspielen haben die Jugendlichen die Möglichkeit sich als Personen zu verwirklichen.



Die 63-jährige Lucia ist heute kritischer, ausdrucksstärker und selbstsicherer im Gespräch.

stücke hat das Friedenstheater die Herzen und den Respekt der Menschen von Tumaco gewonnen. Anfangs erwartete das Publikum lustige und fröhliche Unterhaltung, und es war überrascht, dass in den Theaterstücken das dargestellt wurde, was in der Region tatsächlich vor sich ging. Viele Leute identifizieren sich mit den Stücken. „Es gibt Menschen, die weinen, und dennoch gratulieren sie uns, weil wir die Dinge ans Licht bringen“, sagt Nohora. „Doch manche fragen uns auch, ob es uns keine Angst macht, diese Geschichte aufzuführen, weil diejenigen, die für die Gewalt verantwortlich sind, Vergeltung üben könnten“, betont Leonardo.

Die Schauspielerinnen und Schauspieler brillieren in der Inszenierung. Vielleicht es ist für sie einfacher, die alltäglichen Geschichten der Gewalt nachzuspielen, weil sie solche Geschichten selbst erlebt haben. Norma arbeitet mit Übungen und Techniken des Theaters der Unterdrückten, einem Theater von Unterdrückten für Unterdrückte, das sich für die Menschen einsetzt und Dinge thematisiert, die sie tatsächlich interessieren, und durch die sie sich vertreten fühlen. Die Stücke werden gemeinsam erschaffen, die Themen werden aus den jährlich veröffentlichten Berichten der Diözese von Tumaco entnommen oder basieren auf den traurigen Geschichten, die den dreißig Mitgliedern der Gruppe bekannt sind. Jedes Mitglied findet sich in irgendwelchen der Figuren wieder.

Leonardo identifiziert sich mit dem Mototaxista, den er im Stück „Mein anderes Ich“ verkörpert. Es handelt von einem jungen Mann, der – wie er – studiert und gleichzeitig als Mototaxista arbeitet, um die Familie zu erhalten, und dann plötzlich verschwindet. „Das Einzige davon, das mir nicht selbst passiert ist, ist das Verschwinden“, sagt er. Die 63-jährige Lucía hat sieben Kinder und das Theaterstück, das ihr am besten gefällt, heißt „Die Mutter“. Es handelt von einer Frau, die für ihre neun Kinder kämpft, doch alle Kinder sterben bis auf eine Tochter, die stumm ist. „Es berührt mich, wie wir Mütter jeden Tag darum kämpfen, unsere Kinder durchzubringen“, gibt sie zu.

Jedes Jahr im September zollen die Bewohner von Tumaco der Ordensschwester und Menschenrechtsaktivistin Yolanda Cerón Tribut, die für die Rechte der afrokolumbianischen Gemeinden der Region und ihren Anspruch auf Land kämpfte und im Jahr 2001 ermordet wurde. Diese „Woche des Friedens“ ist auch die wichtigste Plattform, um die Theaterstücke vorzustellen und der Opfer zu gedenken. Unter all den Messen und künstlerischen Auftritten der Gedenkwoche ist das neue Stück des Friedenstheaters vermutlich die am heißesten erwartete Darbietung. Für Yolanda, Lucía, Leonardo, Nohora und den Rest der Gruppe ist es genug, inmitten so großer Traurigkeit und Trostlosigkeit einen kleinen Beitrag zum Frieden zu leisten.

Stichwort: Theater der Unterdrückten



Das Theater der Unterdrückten ist eine Methodenserie von Augusto Boal, Rio de Janeiro. Es kam in der Zeit seines Exils in den 1970er-Jahren nach Deutschland und hat nach der Arbeit mit Schauspielern vor allem Eingang in die politische Bildung gefunden. Es wird in etwa 70 Ländern weltweit praktiziert.

Es kombiniert Kunst und Selbsterfahrung mit politischem Handeln und bietet viele Möglichkeiten, soziale und kommunikative Ressourcen in der spielerischen, ästhetischen und theatralen Begegnung von Menschen zu aktivieren. Augusto Boals Theater der Unterdrückten geht von zwei Grundsätzen aus: Der Zuschauer als passives Wesen und Objekt soll zum aktiven Handeln angeregt werden.

Das Theater soll sich nicht nur mit der Vergangenheit beschäftigen, sondern ebenso mit der Zukunft und deren Möglichkeiten.

Dabei ist der Dialog zwischen Trainern bzw. Regisseuren und den Teilnehmenden zentraler Bestandteil. Nicht der Regisseur bestimmt die Inhalte der Szenen und Theaterstücke, sondern die Teilnehmenden setzen die thematischen Schwerpunkte. Befreiung aus Alltagszwängen, Einsicht in eigenes Handeln, Infragestellung von gesellschaftlichen Unterdrückungs-Spielregeln etc. sind wichtige Zielsetzungen in der Arbeit und fließen in die Techniken und Formen dieses Theaters ein.

Quelle: www.wikipedia.org